



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Oberlehrer Hauk : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Oberlehrer Haut

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



pät am Vormittag erwachte Svend Bugge. Er beschloß, daß die Familie Haut bis heute mittag Ruhe haben müsse, und daß er, taktvoll, bis heute nachmittag mit seinem Besuch warten wolle. So trieb er sich denn in der kleinen Stadt umher und stellte fest, daß es die blondeste Stadt sei, die er gesehen habe. Der Sonnenschein war nicht golden, er war weißlich. Die Häuserreihen hatten helle, blasse Farbe, eigentlich eine bunte Mannigfaltigkeit von Farben, aber alle zu einer blonden Einheit zusammengelaufen. Selbst wo die Farbe der Mauer dunkel war, wirkte das Haus dennoch hell infolge der unglaublichen Menge von Fenstern und blanken Fensterscheiben. Die lange Hauptstraße lief zu beiden Seiten in den Horizont hinein und fand dort ihren Abschluß in hellblauen, fernen Bergen mit glitzerndem Schnee. Die Luft war klar und schimmernd fein, der Sund, der an der einen Seite der Stadt entlang lief, war hellgrün mit bläulichem Perlmuttererschein, und die Höhenzüge, die von oben her Schutz gewährten, waren frisch grün wie im Hochgebirge und übersät mit weißen Blumen, weißen Birken und weißen Sommerhäusern mit weißen Gartengittern.

Hoch oben am Ende eines breiten geradlinigen Hügels mit grünem Rasen an den Abhängen lag das Schulgebäude und starrte mit ferienleeren Fensteräugen in die helle Luft hinaus.

Er mußte, wie er hier so ging, an Oberlehrer Haut denken und versuchte ihn in dieses Milieu hineinzubersetzen, was ihm aber nicht so recht gelingen wollte. Wenn auch das frische, von kräftigem, weißem Bart und Haar umrahmte Gesicht an See und Wetter gemahnen mochte, gehörte doch der ganze Mann anderswo hin, in tiefere, weichere Luft, unter eine goldnere Sonne...

Aber noch unmöglicher war es doch, hier einen Platz für Frau Haut zu finden — für Professor Hages Tochter! Er hatte immer von Professor Hages Töchtern gehört, daß sie im Auslande verheiratet seien. Und zwei von ihnen waren es ja auch, die eine von ihnen mit dem dänischen Kunsthistoriker, und die andre mit einem Professor an der Sorbonne. Daß da überhaupt noch eine dritte war, hatte er niemals gewußt. Und die war also hier oben gestrandet. Wunderbare Wege des Schicksals! Julius Hage, der Römer, der Europäer!... Nun, sie sah auch verfroren genug aus!

Er aß zu Mittag im Hotel. Gegen vier Uhr machte er sich dann auf den Weg, die lange Hauptstraße hinaus und weiter die Landstraße am Sund entlang, nach Süden zu. Nach einem Gang von zwanzig Minuten stand er vor dem Hause, wo Oberlehrer Haut wohnte. Es war nach der Beschreibung sofort zu erkennen. Ein Stück abseits vom Wege lag es. Eine Allee führte zwischen blaßgrünen, großblättrigen Herakleen hinauf. Es war ein niedriges, langgestrecktes, einstöckiges Haus, weiß gestrichen und von allen Seiten traulich umfriedigt mit Birken und Ebereschen, ein

großer, offener Garten lag vor dem Hause. Mitten im Garten stand eine Glasfugel. An der hohen Flaggenstange hing die Flagge in der Windstille schlaff herunter.

Die Dielentür an der Hinterseite des Hauses stand offen. Er hängte die Mütze an den Riegel und klopfte an die Tür gerade gegenüber vom Eingang. Ein schwaches: Herein! ertönte.

Es war ein sehr großes Zimmer mit einer Glastür und je einem Fenster zu beiden Seiten. Die Möbel standen an den Wänden entlang und in den beiden Ecken, so daß in der Mitte freier Platz blieb. Oben an dem runden Tisch, am entferntesten Fenster, saß Frau Hauf, das Gesicht ihm zugewandt. Sie saß auf einem gewöhnlichen Stuhl — während doch ein Sofa und Lehnstühle um den Tisch herum standen. Sie war allein.

Evend Bugge verneigte sich tief. Frau Hauf erhob sich in ihrer ganzen Größe und kam ihm durch das Zimmer entgegen. Sie war noch magerer und größer ohne die Mantille, die sie in der Nacht getragen hatte. Sie trug eine schwarze Trikotaille mit schmalen, schwarzen Spitzen an den Handgelenken und am Halse. Dies hob ihre Magerkeit so stark hervor, daß man es für beabsichtigt halten konnte.

In den sonderbaren, geradezu unheimlichen Augen leuchtete ein Lächeln auf.

Guten Tag, Herr Kandidat Bugge! Mein Mann hatte Sie zu Tisch erwartet. . . . Man spürte eine fast kindliche Sanftheit in ihrer Stimme, gedämpft und krankhaft und doch kurz und knapp im Klange. Bei allem und trotz allem lag etwas jungfräuliches über diesem sonderbaren Wesen.

Sie bat ihn, auf dem Sofa Platz zu nehmen, und setzte sich wieder auf den kleinen Stuhl, ganz gerade wie ein Gast, der einen flüchtigen Besuch macht.

Sie finden mich ganz allein. Mein Mann und meine Tochter halten noch ihr Mittagsschläfchen. Es war ja diese Nacht so spät für sie geworden.

Ja, ich habe das heute morgen nachgeholt!

Ach ja, hier hat der Morgen heute auch nicht früh angefangen! sagte Frau Hauf.

Für Sie, gnädige Frau, ist es ja gestern abend auch spät geworden!

Ach, für mich ist es des Morgens immer dieselbe Zeit. Wie sollte es sonst wohl gehn in einem so großen Haushalt!

Ja, das ist wohl wahr! Aber dann haben gnädige Frau heute nachmittag ein wenig geruht?

Ich schlafe nie nach Tisch. Ach nein, die stille Stunde im Hause kann man so gut gebrauchen — namentlich wenn man seine weitgereifte Tochter wieder nach Hause bekommen hat! Frau Hauf lächelte und hielt einen perlgrauen Handschuh in die Höhe, an dem sie nähte. Er kannte den Handschuh — er gehörte Benny.

Es ist ganz gut, wieder nach Hause zur Mutter zu kommen, wie Sie sehn! sagte sie und nähte einige Stiche. Und Sie haben eine schöne Reise gehabt?

Ja, sie war schön — wenigstens für mich, der ich eine so angenehme Reise-gesellschaft hatte!

Sie sind noch nie hier im Norden gewesen?

Nein, noch nie! Und nie habe ich eine Ahnung von einer solchen Schönheit, einer solchen Erhabenheit gehabt. Aber das muß ich sagen, von allem, was ich auf dieser Reise gesehen habe, ist das wunderbarste doch das, was Sie hier draußen vor Ihren Fenstern haben. Das ist ja wie das Himmelreich selber!

Nun — das Reich, das Sie da nennen, dessen Herrlichkeit erreichen wir wohl nicht hienieden! sagte Frau Hauf mit einer leisen Andeutung von Tadel. Aber eine herrliche Aussicht haben wir hier, das ist wahr!

Aber kann es hier nicht sehr stark stürmen, sagte Evend Bugge höflich interessiert. Im Herbst und im Winter?

Lassen Sie uns nicht davon reden! Jetzt freuen wir uns des Sommers, den wir haben, so kurz er auch ist.

Es entstand ein kurzes Schweigen.

Wie lange wohnen gnädige Frau schon hier oben?

Seit meiner Verheiratung. Ich kam damals direkt von Rom hierher.

Es war, als lege sich eine Last auf Frau Haufs Stimme und ihren Ausdruck, eine Qual, eine Müdigkeit. Svend Bugge suchte nach einem neuen Thema.

Das Porträt dort von Professor Hage — ist das nicht eine Kopie von dem Gemälde, das in der Universität hängt?

Es ist das Original. Aber die Kopie in der Universität ist von dem Künstler selbst ausgeführt. In dem Jahre nach Vaters Tode.

Es ist ein außerordentlich gutes Bild.

Ach ja. Wir, die wir ihm nahestanden, wir Kinder also, wir finden ja, daß Vater im Leben noch schöner war! Sie sagte das mit einem kindlich unschuldigen Lachen. Sie haben meinen Vater gesehen?

Professor Hage hat mir meinen akademischen Bürgerbrief überreicht. In demselben Herbst, als er starb.

Nein, wirklich?

Ja, gnädige Frau. Und das ist mir immer wie eine Vorbedeutung erschienen. Ich bin selbst angehender Historiker.

Davon hat mein Mann mit so viel Freude gesprochen.

Ach, die Freude war ganz auf meiner Seite. Der Herr Oberlehrer war so überaus lebenswürdig, sich für meine Pläne und Studien zu interessieren.

Ja, mein Mann hat ja dieselben Interessen.

Von dem Herrn Oberlehrer würde ich mehr lernen als von der ganzen Fakultät zusammen.

Sie lächelte nachsichtig zu seiner Übertreibung.

Ach ja, es ist ein großes Glück, daß mein Mann seiner Neigung hat folgen dürfen, daß er den Geschichtsunterricht als Hauptfach in der Schule erhalten hat.

Ach — das Glück — für einen Mann wie der Herr Oberlehrer!

Ich kann wohl sagen, ein Glück auch für mich!

Gnädige Frau haben historische Interessen — eine Erbschaft?

Ich war alle die Jahre der Sekretär meines Vaters.

Ich verstand, daß der Herr Oberlehrer das gewesen sei?

Nur während eines Jahres. Als wir in Rom waren. Frau Hauf beugte sich über den Handschuh und schwieg.

Ja, als Professor Hages Sekretär müssen sich gnädige Frau ein gut Teil Geschichte zu eigen gemacht haben!

Das ist der tiefste Inhalt und Besitz meines Lebens, sagte Frau Hauf sehr ernsthaft und mit einem schmerzlichen Zug. Dann legte sie den fertigen Handschuh hin und lächelte ein wenig. Und da werden Sie wohl begreifen, wie ich mich freue, daß in meinem täglichen Leben doch noch ein klein wenig davon zu spüren ist.

Der lange Junge kam jetzt aus dem Seitenzimmer herein, begrüßte Svend Bugge und setzte sich in einen der Lehnstühle.

Kriegen wir denn heute gar keinen Kaffee? fragte er.

Ja, mein Junge! Nun glaube ich, muß ich hinaufgehn und Vater und Benny wecken. Sie stand auf und ging auf die Tür zu. Aber ehe sie noch so weit gekommen war, wurde die Tür aufgerissen, und Benny kam herein, sie breitete die Arme aus, ging auf die Mutter zu und umarmte sie.

Herrliche, herrliche Mutter! Ach wie wunderschön, wieder daheim zu sein!

Aber Kind — Kind! Du bist so ungestüm! Hier ist doch Besuch!

Guten Tag, Herr Reisegefährte! Sie sind kein „Besuch“ für mich! Und ich bin fest überzeugt, daß Sie es mir nicht im geringsten übel genommen haben, daß ich die Mutter umarmte! Wenn ich Sie noch umarmt hätte, dann —

Nichts würde mir angenehmer gewesen sein, mein gnädiges Fräulein! lachte Svend Bugge und drückte ihr die Hand.

Ach, ich wäre imstande, die ganze Welt zu umarmen! Vor Wonne, vor Wonne! Nun, Zulemann, was machst du denn? Sie stand hinter dem Stuhl des Jungen und zaufte ihn mit beiden Händen im Haar. Er entzog sich ihr.

Julius ist heute nicht recht wohl, sagte Frau Hage streng.

Kriegen wir denn heute gar keinen Kaffee? fragte Julius.

Ja, mein Junge, jetzt will ich zu Vater hineingehn.

Vater schnarcht so schön! sagte Benny.

Benny!

Aber Mutter, das läßt sich doch nicht verheimlichen! Hör nur, man kann es bis hier herein hören. Etwas herrliches, Vater wieder schnarchen zu hören!

Frau Haut wandte sich ab und ging schweigend hinaus.

Benny schlenderte im Zimmer umher und betrachtete die Bilder an den Wänden, die Kleinigkeiten auf den Konsolen, die Blumen vor den Fenstern. Sie trug ein hellblaues Kleid mit weißem Kragen, war lebhaft, grazios und glücklich.

Nichts ist doch so schön wie zu Hause zu sein! Nicht wahr? Ach nein, lieber Herr Bugge, Sie sind ja gar nicht zu Hause, Sie Armster! Es ist wohl abscheulich im Hotel, nicht wahr?

Ach, das weiß ich wirklich gar nicht — es ist hier überhaupt so wunderschön — so im ganzen, diese drollige kleine Stadt, die aussieht wie eine Anmenge Wäsche, die zum Trocknen auf dem grünen Hügel ausgebreitet liegt, und die See und die Berge.

Ja, es ist schön hier!

Je donnerais Versailles,
Je donnerais Paris!

sang sie und drehte sich im Zimmer herum, sodaß ihr leichtes Kleid sie wie eine Wolke umbrauste. Dann sprang sie dem Oberlehrer um den Hals, der eintrat und sie auffing, daß sie in seinen Armen verschwand. Sie blieb an seinem Arm hängen, während er durch das Zimmer ging und Svend Bugge begrüßte.

Frau Haut kam von dem Vorplatz herein, ein Mädchen folgte ihr mit dem Kaffeebrett.

Aber Mutter, du hättest mich doch . . . Benny sprang herzu.

Nimm dich in acht, Kind, du stößt die Tassen um!

Es entstand ein kleines Wortgefecht um die Plätze an dem runden Tisch.

Ich denke, Julius sucht sich einen andern Stuhl, sagte der Oberlehrer sanft.

Aber der Junge blieb in seinem Lehnstuhl sitzen.

Auf mit dir — Junge! sagte Benny.

Julius fühlt sich heute nicht so recht wohl! sagte Frau Haut und sah den Jungen zärtlich an. Sie selbst nahm ihren frühern, bescheidenen Platz wieder ein. Der Oberlehrer klemmte sich auf das enge Sofa zu Svend Bugge, und Benny setzte sich endlich auf den andern Lehnstuhl.

Nein, Mutter! Mein Handschuh! Hast du . . .

Er war an zwei Stellen zerrissen!

Aber ich hätte doch selbst — Übrigens, weißt du, ich bekam am letzten Tag in Paris zehn Paar Handschuhe von Tante Matti.

Ich wollte meine eignen Handschuhe wieder ausbessern, an dem das früher gestopfte Loch gestern Abend aufgegangen war, da nahm ich deinen gleich mit vor.

Ich dachte, Benny sollte Herrn Bugge alle die hübschen Sachen zeigen, die sie uns aus Paris mitgebracht hat, sagte der Oberlehrer.

Wäre es nicht an der Zeit, Herrn Bugge zu fragen, wie er im Hotel untergekommen ist? fragte Frau Hauf. Aber Benny befand sich schon auf dem Wege zum Zimmer hinaus. Sie kehrte zurück, den ganzen Arm voll der verschiedensten Gegenstände. Im Vorübergehn legte sie eine wundervolle Federboa um den Hals ihrer Mutter.

Ist die nicht schön?

Und wie sie dir steht! sagte der Oberlehrer, geradezu königlich!

Frau Hauf nahm die Boa ab und legte sie vorsichtig über einen Stuhl, während Benny ihre Schätze auf dem Tisch ausstramte.

Ich kann nicht begreifen, was Schwester Matti sich dabei gedacht hat, wozu ich so etwas gebrauchen soll! sagte sie.

Und hier ist meines Oheims, Professor Dulacs, Geschenk für Vater! Das ist etwas für Sie — es ist der erste Band einer ganz neuen Histoire de France — sie soll geradezu genial sein, der Verfasser ist noch ganz jung. . . .

Ach ja, die kenne ich, das heißt, ich habe nur hineingesehn, ja, die ist epochemachend!

Und sehn Sie nur den herrlichen Ledereinband! Französisch, wissen Sie! Die andern Bände werden geschickt, nach und nach, sobald sie erscheinen.

Julius zeigte so ziemlich ohne Interesse sein Geschenk, ein in einen großen Achat geschnittnes Petschaft.

Das ist Großvater Hages Petschaft — Onkel Jönns hat das Original. Hier sehn Sie meine Handschuhe. Aber das ist nichts gegen das, was Sie zu sehn bekommen werden, wenn ich erst in meinem Glanz auftrete! Robes de Paris — zwei Stück, eins von Tante Matti und eins von Tante Karo, eins mit Pailletten, weiß — ah! Und dann ein seegrünes —

Schade, daß meine Augen wohl kaum das Glück haben werden!

Ja, das ist wahr, das wird Ihnen wohl nicht vergönnt sein. Aber das ist vielleicht doch das beste für Sie, denn dann, glaube ich, würden Sie das Mittelalter vergessen!

Aber Benny!

Herr Bugge studiert das Mittelalter, Mutter.

Auch im Mittelalter hat es schöne Jungfrauen gegeben! sagte der Oberlehrer munter.

Ein schweres und ernstes Studium, Herr Bugge! sagte die Mutter und streifte ihren Mann mit einem Blick.

Da ist auch schweinemäßig viel Amüsantes im Mittelalter! pläzte Svend Bugge heraus. Benny lachte laut, aber der Oberlehrer sah bedenklich aus.

Sagtest du nicht, daß Pastor Kalland heute vormittag telephontiert habe, Juliane? fragte er.

Ja, ich glaube, er wird zum Kaffee kommen. Das ist unser Hilfsprediger, erklärte sie zu Svend Bugge gewandt, ein ungewöhnlich tüchtiger und begabter Mann.

So? sagte Svend Bugge ziemlich uninteressiert. Wir hatten in unsrer Stadt einen Pfarrer, der auch Kalland hieß, in meiner Knabenzeit. Aber das war ein gräßlicher Patron. Er ist übrigens noch da.

Ja, die Bezeichnung kann man nicht in Verbindung mit unserm Kalland bringen. Frau Bugge setzte eine sehr strenge Miene auf. Sie stand auf und ging hinaus.

Wie sie sich so die lange Strecke durch das Zimmer nach der an der gegenüberliegenden Wand befindlichen Thür bewegte, glich sie einem schwarzen Schatten, der dahinglitt, ohne Substanz, ohne bleibendes Verhältniß zu dem großen Raume, der ja doch ihr eignes Wohnzimmer war.

Noch als sie gegangen war, verbreitete sie Schweigen um sich.

Da ist Kalland! sagte plötzlich Benny, die gerade zum Fenster hinaus sah.

Ja, wahrhaftig, da kommt der Pastor, sagte der Oberlehrer. Er erhob sich schnell: Ich will ihm die Pfeife holen. Und er eilte hinaus ins Nebenzimmer.

Auch Benny erhob sich. Sie trat an den Spiegel und strich sich über das Haar.

Gewaltige Umstände um den Pastor! sagte Svend Bugge. Da wandte sich Benny nach ihm um und sagte mit einer Grimasse, wie ein ausgelassenes Schulmädchen: Er will wohl die Pariserin in Augenschein nehmen!

Der Oberlehrer kam mit Pfeife und Tabakkasten, Frau Haut kam mit einer Tasse. Und endlich kam der Pfarrer selbst, nachdem er leise an die Thür geklopfelt hatte.

Er begrüßte die Frau des Hauses herzlich und hieß den Oberlehrer willkommen daheim. Dann wandte er sich an Benny: Und hier haben wir die Heimgekehrte und so schmerzlich Vermißte! Er nahm ihre Rechte und hielt sie zwischen seinen beiden Händen. Recht herzlich willkommen in der Heimat, Fräulein Haut! Fräulein Benny, wenn Sie mir erlauben wollen, wie früher . . .

Sie entzog ihm ihre Hand und verneigte sich: Ben—ja—mine! Herr Pastor! sagte sie und sprach den Namen französisch aus.

Doch wohl nicht so französisch für alte Freunde! sagte der Pastor und wandte sich an Svend Bugge, den der Oberlehrer vorstellte: Angehender Historiker, Auszeichnung im Examen im vorigen Jahr . . .

Ach! Sie sind ein Sohn von Amtmann Bugge!

Das ist mein Vater, ja!

Dann kann ich Sie von Ihrem Vater grüßen, ich habe einen ältern Bruder, der Pastor in derselben Stadt ist, und den besuchte ich vor noch drei Wochen.

Aber Julius, du mußt Herrn Pastor doch wirklich Platz machen! sagte Frau Haut mit sanfter Bestimmtheit. Der Junge stand aus seinem Lehnstuhl auf und schlenderte zum Zimmer hinaus. Er ist heute nicht ganz wohl! sagte die Mutter entschuldigend.

Der arme Junge! Doch nicht etwa krank?

Ach nein, aber er ist ja, wie Sie wissen, nicht stark! Eine Tasse Kaffee, Herr Pastor?

Frau Hauts Kaffee!

Bitte schön, eine Pfeife, Herr Pastor! Es ist Ihre alte. Ich nehme mit Bestimmtheit an, daß in diesen Tagen niemand daraus geraucht hat!

Und nun, Fräulein Benn—Ben—ja—mi—ne! Gefällt es Ihnen wieder hier in der Heimat?

Etwas kleinbürgerlich sieht es ja aus, nach Paris, wissen Sie!

Zu Hause ist es doch am besten, sagte der Pastor.

Haben Sie viel gereist, Herr Pastor? fragte Svend Bugge.

Ach nein, das war mir nicht beschieden!

*

Svend Bugge blieb zu Abend. Der Pastor hatte eine Versammlung im Freien und mußte gehn. Vor Tische zeigte der Oberlehrer Svend Bugge sein Arbeitszimmer und die bedeutende Bibliothek. Sie gingen die verschiedenen Abteilungen durch, und Svend Bugge forschte interessiert. Benny war mit dabei. Ihr Anerbieten,

beim Abendbrot zu helfen, war von der Mutter abgelehnt worden, obwohl das eine der Mädchen zu Pastor Rallands Versammlung gegangen war.

Aber das ist ja ganz enorm! sagte Svend Bugge. Hier könnte man ja Jahre seines Lebens zubringen!

Ja, das ist die letzte und nicht die kleinste von den unzähligen Wohltaten, die mein verstorbener Schwiegervater mir erwiesen hat. Nach seinem Testament habe ich seine Bibliothek geerbt. Und was Sie hier sehen, ist der verhältnismäßig kleine Teil davon, den ich mit einigermaßen gutem Gewissen behalten konnte. Das Wesentliche befindet sich jetzt in der Universität.

Mit gutem Gewissen?

Ja, was hier steht, liegt einigermaßen innerhalb meines Bereichs.

Das heißt, das, was hier steht, hat Vater gelesen und kann es auswendig! erklärte Benny. Der Oberlehrer lachte laut, und Svend Bugge mußte zu ihm aufsehen; so hatte er nicht gelacht, seit sie an Bord des Dampfers waren.

Dies ist hauptsächlich griechisch-römisch? fragte er.

Ja, ach ja! Und da haben Sie Ägypten und allerlei Semitisches. Mein Stolz ist übrigens die griechische und römische Literatur. Die ist außerordentlich vollständig. Professor Hage hatte die merkwürdigsten Verbindungen. Und da sind einige Ausgaben von großer Seltenheit. Ein Polybios zum Beispiel.

* * *

Das Esszimmer lag an der entgegengesetzten Seite des Salons, und der Tisch sah mit seinem Blumenschmuck und den Salatschüsseln und all dem übrigen außerordentlich einladend aus.

Ach, Mutter, etwas so Gutes wie deinen italienischen Salat habe ich doch nicht gekostet!

Ach nein, Kind, den Salat, den deine Mutter macht, können weder Tante Karo noch Tante Matti bereiten! sagte der Oberlehrer.

Und in so einem Pensionat in Lausanne, nicht wahr? Da bekommt man wohl kaum etwas, das den Namen Essen verdient? sagte Svend Bugge.

Wie dürfen Sie sich erlauben, darüber eine Ansicht zu äußern! Sind Sie etwa in einem Pensionat in Lausanne gewesen?

Nein nein, allerdings . . . Aber ich dachte mir, da lebte man hauptsächlich von geistiger Nahrung, von Weisheit und Kenntnissen und von . . .

Und von den feinen Manieren, wissen Sie noch? Ach nein, ein klein wenig Essen bekamen wir doch auch.

Es sollte mir leid tun, wenn mein bescheidner Tisch uns in den reinen Materialismus hineinbringen sollte! sagte Frau Hauf.

* * *

Als Svend Bugge das Haus verließ, war es Mitternacht. Die Herakleen in der Allee dufteten stark.

Ganz im Norden stand die Sonne tief über dem Ramm der fernen Gebirgsmasse, und der Sund floß gen Süden wie ein Goldstrom. Statt in die Stadt zu gehn, bog er unten an der Landstraße nach Norden zu ab, dem gewaltigen Bilde entgegen. Eine Strecke vor ihm erweiterte sich der Sund zu einem schimmernden, breiten Meerespiegel, und jenseits davon erhob sich eine Reihe von Bergspitzen. Die äußerste ragte steil auf wie ein Horn, die andern wie die Zähne im Riesenrachen eines Raubtiers dicht nebeneinander. Aber das Licht, das Luft war, und die Luft, die Licht war, das als goldiger Schimmer oben am Himmel, unten im Meere flimmerte, durchzitterte die Substanz der Berge selber, machte

sie lebend, lebend! In der Stille der Nacht, unter dem ruhigen Sonnenauge, wurde alles in eine ferne überirdische Welt emporgehoben, ewigkeitschweigend, ewigkeits schön . . .

Er wanderte weiter und weiter, mit übervollem Gemüt. Und wie während aller dieser drei Tage mußte er an den Oberlehrer denken. Und er sah ihn wieder vor sich stehn, wie das erstemal, als er „An den Ufern von Babylon“ zitiert hatte. Und er sah seinen Blick, den zerstreuten, fernen Blick, wenn er gesprochen hatte, und wenn der Schimmer seines Gedankens noch auf seinem Antlitz ruhte. Jetzt wußte er es. Es war dieser Blick, der Tag für Tag alle diese Jahre dies Bild überschaute, die Aussicht aus seinem Fenster, von seinem Garten, von seiner Wandlung, den Weg entlang, wenn er Tag für Tag aus seiner Schule nach Hause zurückkehrte. Und seine Gedanken umkreisten immer wieder den schönen alten Mann, sein weißes Haar, seine unendlich guten Augen. Und er fühlte, wie eine warme Welle durch sein Gemüt wogte, wie er ihn liebte; aber ein Gefühl der Behmut, fast des Weinens, umklammerte sein Herz — wie tat er ihm leid, in tiefem und ehrerbietigem Mitgefühl!

Und in Verbitterung! ja, in Haß! Er kehrte plötzlich um und wandte sich wieder der Stadt zu. Er schlug mit dem Spazierstock hart gegen das Gestein. Ja, er empfand einen instinktiven Haß gegen die Frau mit den hellen bösen Augen. Ha! Dummen Jungen Examenpenzen einzudreschen, von einer Generation zur andern, das sollte das Glück dieses geistreichen, gelehrten Mannes sein, sein „Glück“! Und sie, war die, die Unrecht erduldet!

Er schäumte vor Wut und schlug gegen die kleinen Steine am Wege, daß sie um ihn stoben.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichspiegel

21. September 1908

(Zwei Rundgebungen des Reichskanzlers. Der sozialdemokratische Kongreß in Nürnberg. Die Reichsfinanzreform. Marokko.)

Die jüngste Zeit hat zwei bedeutsame Rundgebungen des Reichskanzlers gebracht, die eine in Norderney gegenüber seinem englischen Besucher, Sidney Whitman, die andre in Berlin vor einem großen Zuhörerkreis aus allen Kulturländern, der Union interparlementaire, die im Reichstagsgebäude ihren fünfzehnten Kongreß abhielt. Beide haben dieselbe Tendenz. Dem Engländer gegenüber betonte Fürst Bülow den friedlichen Charakter der deutschen Politik, aber auch sein Recht und seine Pflicht, gegen jede Bedrohung gerüstet zu sein und zu bleiben, niemand zuliebe, niemand zuleide, er warnte zugleich vor dem gefährlichen Irrtum, als ob Deutschland unter allen Bedingungen den Frieden behaupten könne und wolle, d. h. sich alles gefallen lassen werde. In Berlin schlug er denselben Ton an, um die innere Übereinstimmung der deutschen Politik mit den Friedensbestrebungen der „Union“ hervorzuheben, und er mußte die Sympathien der versammelten Parlamentarier auch dadurch zu gewinnen, daß er sich einen „streng und ehrlich konstitutionellen Reichskanzler“ nannte, wenn er auch „kein parlamentarischer Minister in des Wortes verwegener Bedeutung“ sei. Was da der höchste Beamte des Reichs aussprach, deckte sich mit den jüngsten Rundgebungen des Kaisers. Wer überzeugt sein will, wird überzeugt sein; aber es gibt jenseits des